

Herbst-Themenpredigt am 23. Sonntag nach Trinitatis
DAZU GEHÖREN ... BIBLISCHE IMPULSE ZUR INKLUSION
Paulus – Eine Gemeinschaft, die sich neu definiert
12. November 2023
in der Hospitalkirche Stuttgart
Text: Galater 3,23-29

*23*Bevor die Zeit des Glaubens kam, waren wir der Aufsicht des Gesetzes unterstellt. Wir sollten in Gewahrsam bleiben bis zur Offenbarung des Glaubens an Christus. *24*Das Gesetz war also unser Aufseher, bis Christus kam. Denn aufgrund des Glaubens sollten wir vor Gott als gerecht gelten. *25*Aber seit die Zeit des Glaubens gekommen ist, sind wir nicht mehr dem Aufseher unterstellt.

*26*Ihr seid alle Kinder Gottes, weil ihr durch den Glauben mit Christus Jesus verbunden seid. *27*Denn ihr alle habt in der Taufe Christus angezogen. Und durch sie gehört ihr nun zu ihm. *28*Es spielt keine Rolle mehr, ob ihr Juden seid oder Griechen, Sklaven oder freie Menschen, Männer oder Frauen. Denn durch eure Verbindung mit Christus Jesus seid ihr alle wie ein Mensch geworden.

*29*Wenn ihr aber zu Christus gehört, dann seid ihr Abrahams Nachkommen. Damit bekommt ihr auch das Erbe, das Gott ihm versprochen hat.

Liebe Gemeinde,

wir beginnen in Gethsemane. Alle erinnern sich: Der Nazarener betet. Fühlen wir seine Einsamkeit? Wie er kniet zwischen den Mondschatten der Olivenbäume und den gelben Flackerlichtern der Stadt: Jerusalem! Die Stadt hat ihn bejubelt. Nun wird sie ihn verstoßen.

Sie, die anderen, die Freunde, schlafen. Bald werden sie ihn verlassen haben. Alle. Auch Simon Petrus, der vorlaute Fels. Petrus, mit dem er vor wenigen Stunden noch die große Gemeinschaft gefeiert hat, die durch nichts getrennt sein würde: Den neuen Bund. Auch er verlässt ihn. An diesem Abend, in dieser Nacht liegen die Sterne matt und fern über Jesu Leben. Wir hören nichts von einer himmlischen Antwort auf sein Flehen: "Mein Vater, mein Vater, wenn es möglich ist, lass diesen Kelch an mir vorübergehen ..."; wir hören nichts als die Antwort, die er selbst aus seinem frommen Herzen gibt.

Nicht nur der Schmerz wird da sein in den Stunden, die folgen: auch die Verachtung und die Häme. Am größten wird die Einsamkeit. Jesus Christus stirbt als der Ausgeschlossene, als der Frevler, als der Nicht-Teil der Gemeinschaft draußen vor dem Tor. Ausschluss – Exklusion. Das ist das Karfreitagsthema. Ostern aber, Ostern öffnet neu die Türen.

Wenn wir an diesen Sonntagen im November über Inklusion nachdenken - der Anlass ist eine Reihe von Veranstaltungen im Hospitalhof -, dann führen uns die zentralen biblischen Erzählungen merkwürdig oft an die Orte, an denen Menschen nicht mehr Teil einer Gemeinschaft sind. Wir erinnern uns noch einmal: Unentwegt ist Jesus von Nazareth seinerseits unterwegs zu diesen Orten. Zu Aussätzigen, Ausgegrenzten, Isolierten, Unreinen, Diskriminierten, Herabgewürdigten; zu Menschen, denen das Recht des Miteinanders in ihrer Unterschiedlichkeit verwehrt und aberkannt wird.

Jesus begibt sich hin zu diesen Menschen, lädt sie an seine Tische und in die Gemeinschaft mit dem ankommenden Gott. Und wird seinerseits ausgeschlossen, weil er als

Gesetzesbrecher mit den Steuereintreibern und Sündern und Kranken und Aussätzigen isst und trinkt.

Wenn der christliche Glaube seinen Aufbruch mit Ostern, mit dem Ostermorgen nimmt, dann gehört dazu auch der Karfreitag der Einsamkeit, der Isolation, der Ohnmacht, des Ausgeschlossenenseins, der Aberkennung der Menschenwürde, der Exklusion. Du gehörst nicht dazu! Du bist nicht Teil unserer Gemeinschaft! Du hast dein Bleiberecht in unserem Miteinander verwirkt! Du hast nicht mehr die Würde, ein Kind Gottes und ein Mensch unter seiner Verheißung genannt zu werden!

Unser christliches Nachdenken über Inklusion beginnt einerseits dort, wo unsere guten Ideen von Gemeinschaft zu einer großen Frage werden – in der Isolation und in der Einsamkeit; und andererseits, wo geschenkhaft in einer Begegnung, in einem unverfügbaren Moment und aus einer anderen Kraft Menschen wieder in ein neues Miteinander finden. Es beginnt auf Golgatha. Und es geht hinein in den Ostermorgen. Und es ist jenseits unserer Verfügbarkeit.

Auch für den Apostel Paulus beginnt es dort. Auch er gelangt an diesem Nullpunkt. Auch er, der Gesetzeslehrer, der Pharisäer, steht von einer Sekunde zur anderen im Niemandsland. Er, der die christliche Gemeinde verfolgt, weil sie sich aus der Gemeinschaft, die das Gesetz des Mose definiert, ausgeschlossen habe. So sieht es Paulus. Ihr seid Ketzer. Ihr esst und trinkt mit den Unreinen, den Heiden. Ihr gehört nicht mehr zur Gemeinschaft und zum Bund des lebendigen Gottes mit Israel. Ihr gehört nicht mehr dazu.

Aber dann: Damaskus! Dann begegnet ihm völlig unerwartet der, dessen Botschaft er bekämpft. Dann begegnet ihm der Gesetzesübertreter Jesus Christus als der gekreuzigte Auferstandene. Diese Begegnung ist so grundlegend, so fundamental für den Pharisäer und Zeltmacher aus Tarsus, dass sie sein gesamtes Überzeugungssystem zusammenbrechen lässt. Plötzlich steht selber alleine in der Welt.

Er ist nicht mehr der Verfolger. Aus der Gemeinschaft der gesetzestreuen Pharisäer ist er herausgefallen. Die, die er verfolgt hat, trauen ihm nicht über den Weg. Bis auf ein paar wenige, die sich dann seiner annehmen. Er findet sich selber wieder für einen Moment im Niemandsland. Er muss für sich selber finden und definieren, wer er ist, wer er war, wer er sein wird und wo er hingehört. Er ist seinerseits einer, der spürt und erlebt, nicht mehr dazu zu gehören aufgrund eines Ereignisses.

Er steht zwischen Gericht und Gnade, zwischen neuem Leben und dem Ende seiner alten Weltdeutung. Aber er wird dann, um es bildhaft zu sagen, als Menschen neu geboren. Aus Saulus wird Paulus. Hineingeboren in eine Gemeinschaft, die sich selber von diesem Nullpunkt her neu definiert. Er versteht diese Begegnung als reine Gabe und von Ostern her. Paulus ist einer, der dann später für die Kirche und für die Christenheit die theologische Bedeutung dieses Ereignisses grundlegend neu formuliert.

Liebe Gemeinde,

in seinem Brief an die Galater entfaltet Paulus diesen Gedanken. In dieser jungen Kirche in der heutigen Türkei gibt es Leute, die ‚exklusiv‘ denken. Die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft definiert sich für sie über die Befolgung der Reinheitsregeln des mosaischen Gesetzes. Es

geht um Tischgemeinschaften, um Koscheres und Nicht-Koscheres. Um Beschneidung. Letztlich um die Frage, ob das Christentum sich einer nationalen und konservativen Selbstdefinition unterordnet und die Beschneidung von den Heiden verlangt. Es geht um die Frage, die in diesen Zeiten an so vielen Orten dieser Welt wieder aufbricht: Wer gehört dazu? Welche Kriterien an Sprache, Herkunft, Sitte, Stand, Religion entscheiden darüber, ob Du zu uns gehörst oder nicht. Ob du Mensch bist oder irgendetwas Anderes. Was du leisten musst, um dazuzugehören? Das beschäftigt die Menschen in Galatien.

Der Saulus, der zum Paulus wurde, kehrt diese Frage um. Nicht: was muss ich darstellen und leisten, um dazu zu gehören? Nicht: welche Werke des Gesetzes muss ich erfüllen, ist entscheidend. Sondern wo und wie spricht Gott mich als diesen einen Menschen an? Aus seiner eigenen Lebensgeschichte und Lebenserfahrung kann er sagen und bekennen, dass Gott den Pharisäer Saulus nicht wegen seiner Frömmigkeit oder anderer Lebensleistungen angesprochen hat, sondern aus reiner Freiheit und Gnade. Das ist die innerste, unerschütterliche, zutiefst persönliche Grundlage der paulinischen Theologie. Er wollte es anders. Aber Gott ist dem Paulus auf seinen Wegen in Christus begegnet.

Seine, die Theologie des Paulus, besagt: Unser Selbstverständnis als Menschen wird nicht definiert durch unser Geschlecht, durch unseren sozialen Stand. Sklaven und freie Menschen, Alte oder Junge, unsere Herkunftsländer oder was auch immer spielen keine Rolle. Unser Selbstverständnis lebt aus der Güte und Gnade des Dasein-Dürfens und Begegnens. Die Wahrheit des Evangeliums, das Paulus verkündet, ist nur eine Wahrheit, wenn sie für jeden einzelnen Menschen gilt. Jeder Mensch ist der von Gott angesprochene Mensch. Jedes Individuum ist ein Gegenüber für Gott und für Gottes Güte und Gnade. Und deshalb ist jeder einzelne Mensch – egal welcher Herkunft und Gestalt - auch ein Gegenüber für uns; und zwar im Respekt und in der Achtung für die Dinge, die Gott aus einem Menschen machen kann. Jeder Mensch ist der Ort, an dem Gottes Güte und Gnade wirken kann. Und jeder Mensch hat deshalb Respekt und Würde und Achtung verdient. Und alle Selbstdefinition und Zuschreibungen tritt deshalb in die zweite und dritte Reihe. Der theologische und sakramentale Ausdruck dafür ist die Taufe. Nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir.

Es sind schwierige Gedanken. Aber in ihnen liegt die Würde des Menschseins, die Würde des Subjekts begründet. Und - nicht religiös gesehen - auch die Menschenwürde. Die allgemeine Menschenwürde. Und in diesem Gedanken findet sich der innerste Kern für unser Verständnis von Inklusion.

Wie gesagt, es sind schwierige Gedanken. Aber es ist beeindruckend, was in dieser Gemeinschaft des jungen Christentums, die sich von Ostern her definiert, geschieht.

Liebe Gemeinde,
man muss es hören. Wir hören es nicht mehr wirklich. Es werden andere Geschichten erzählt als die Geschichten, die sonst erzählt werden. Nicht die Geschichten von ‚denen dort‘ und ‚uns hier‘. Es werden Geschichten erzählt von Menschen, die die Freude und die Hoffnung wieder gefunden haben am Dasein. Die zu singen begonnen haben und schöpferisch geworden sind. Es brechen soziale Hierarchien durch. Die Armen und die Reichen können an einem Tisch sitzen du miteinander in Begegnung kommen. Es findet, um es einmal so zu sagen: eine Politisierung des Lebens statt. Auch die Schönheit des zerbrechlichen Lebens

wird sichtbar und spürbar. Und die Zukunft wird österlich weit. Und Heilungen sind nicht ausgeschlossen. Und Vergebung schon gar nicht. Und in den Begegnungen werden unansehnliche Menschen schön. Und Kranke und Sterbende erscheinen plötzlich in der Gestalt Jesu Christi. Sie haben seine Würde! Die Würde der Gotteskindschaft.

Und die Gaben, die Menschen besitzen, entfalten ihre Wirkung. Sie werden nicht blockiert durch Alter, Stand, Herkunft, Vorgeschichte oder was auch immer. Und die Menschen erleben ihre eigene Existenz als eine Anfangsgeschichte. Als eine tägliche Anfangsgeschichten. Und die Welt wird schön noch bevor sie wahr ist. Und die Fantasie erhält eine Chance. Und die Menschen begegnen einander nicht, um zu klagen, sondern um das Leben zu feiern. Und jeden Tag brechen sie auf aus ihren Koordinatensystemen. Und das ist manchmal kompliziert und manchmal irritierend. Und es gibt Menschen, die sind kühner und andere, die sind vorsichtiger. Aber es ist kein Stillstand.

Und aus den Lagern, aus den getrennten Welten wird plötzlich ein anderes „Wir“. Ein Wir, das die Einzigartigkeit eines Menschen nicht nur achtet und respektiert, sondern bejubelt als den österlichen Menschen. Und eine neue Sprache entsteht. Neue Worte werden geboren. Und Liebe und Friede und Vergebung bekommen einen neuen Klang.

Und das österliche Leben sucht und findet heiter und beharrlich und humorvoll seine Gestalt. Auch durch Krisen hindurch. Und es ist eine Möglichkeit, eine Chance auch für jetzt, für diese Welt, in der die Dinge wieder auseinanderbrechen, in der Menschen wieder einander zu Gespenstern machen. Es ist eine Chance für Momente der Wahrheit, in denen die Würde des einzelnen Menschen wieder aufleuchtet hinter aller Diskriminierungen und Isolation und Verurteilung und vielleicht auch Ratlosigkeit. Und wer würde nicht an die Menschen im Heiligen Land denken. Es ist nicht nur eine Chance für uns ... es ist die Mitte unseres Selbstverständnisses als Christinnen und Christen in dieser zerrissenen Welt.

Huib Oosterhuis, der in diesem Jahr im April verstorbene niederländische Theologe, hat eine kleine Meditation darüber geschrieben. Es ist eigentlich eine Meditation über eine Begegnung, über einen Hin- und Her zwischen Jesus Christus und mir. Zwischen meinem Leben und seinem österlichen Leben. Wie stehe ich zwischen ihm und mir. Es sind drei: ich zwischen ihm und mir?

Was er schreibt:

Wir waren groß, beleibt, weise, mit aller Gewalt bekleidet, einander gegenseitig untergeben, in Träumen befangen, versklavt, zum Beispiel der Illusion verfallen, man könne nichts machen, das Ganze sei verlorene Liebesmühe und alles sei „gehüpft wie gesprungen“, es stünde jedem frei - je nach Temperament - mitzuklagen, ergeben zu seufzen oder seinen Zustand totzuschweigen.

Wie dem auch sei: Man ist so, wie man geboren wurde und man kann nicht aufs Neue geboren werden ... und so weiter und so weiter.

Aber ... er [Christus] hat in mir die Erkenntnis entzündet, dass ich einen neuen Anfang machen kann - an ihm sah ich, dass es möglich war, denn mit jedem Menschen machte er einen neuen Anfang.

Als ich unter den Nullpunkt geriet, ein Unter-Ich war und vor Enttäuschung zitterte, hat er mich angesprochen, mich vor die Wahl gestellt: Willst du tot bleiben oder willst du lebendig werden? Er nahm mich so, wie er mich vorfand, warf mir meine Vergangenheit nicht vor, sondern fragte mich: Willst du es so oder möchtest du es anders; identifizierst du dich mit dem, was hinter dir liegt (in diesem Fall taugst du nicht für das Königreich Gottes) oder identifizierst du dich mit deiner Zukunft?

Aber gibt es denn eine Zukunft? fragte ich. Er antwortete: Komm mit mir.

Er hat die Wachstumskraft, die in mir dahingewelkt war, befreit. Er hat mich belebt, als ich seelenlos und blutlos war, verwirrt und verwirrend, wie Menschen es sind, die nicht mehr glauben können, dass ihrem geringen Leben Gerechtigkeit und Antwort zuteilwerden wird, und die nicht mehr auf die Zukunft hoffen. Es war mir, als besprengte er mich mit seinem eigenen Blut, seiner eigenen Seele und Lebenskraft.¹

Soweit Huub Oosterhuis. Und soweit diese Predigt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus und nehme uns hinein in seine heilende, österliche Kraft.
Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz

¹ Das Huub Oosterhuis-Lesebuch. HG.v. Cornelis Kok, Freiburg i.B. 2013, S.145f